

# Zweite Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 265.

Freitag den 21. September 1888.

82. Jahrgang.

## Der gute Doctor.

Erzählung von J. Brand.

(Fortsetzung.)

Kapitel VII.

Als Cronau an einem der nächsten Tage in das Haus der Gräfin Wolfstedt kam, trat ihm Friedrich mit Thränen in den Augen entgegen. Das ganze Aussehen des reichhaltigen Dieners war verändert; die sonst tadellose weiße Halsbinde war zerfetzt, die Knöpfe der Weste hatten ihren Glanz verloren, der alte Mann, der sonst die Sorgfalt eines Stiebers auf seinen Anzug verwendete, schien sein Haar nicht einmal geschnitten zu haben.

„O, das Kind, der Jammer!“ sagte der Greis, ohne dem Vater in seiner gewöhnlichen, vertraulich-börsigen Art zu begrüßen. „Aber ich hab's gemerkt, daß es so kommen mußte!“

„Was ist denn geschehen?“ fragte Cronau. „Ist die Frau Gräfin krank?“

„Ja, schwer krank! Ich glaube nicht, daß sie es überlebt. Du mein Kürtiger Heiland! Wenn die Gräfin nicht, was überlebt hat!“

„Ist denn der Arzt gefahren? Haben Sie den Doctor Willen rufen lassen?“

„Der Herr Doctor ist oben bei der Frau Gräfin“, erwiderte Friedrich. „Die Frau Gräfin haben es jetzt immer auf das Strengste verboten, daß sie ein Wort sprechen sollte. Aber in der letzten Nacht habe ich doch gegen den Befehl gehandelt, zum ersten Mal, so lange ich in gräflichen Diensten bin, Herr Cronau. Noch weiß die Gräfin nicht davon, freilich und steht liegt sie noch immer da, wie eine Leiche.“

„Geben Sie noch nicht alle Hoffnungen auf“, tröstete Cronau. „Der Doctor Willen ist ein geschickter Arzt, der schon Wunderbares verrichtet hat. Ich möchte doch hinaufgehen, wenn ich auch um Verboten nicht kommen werde. Vielleicht kann ich den Doctor auf kurze Zeit sprechen.“

Friedrich nickte nur und ließ den Vater allein die Treppe hinaufsteigen.

In dem selben Salon kam der Doctor seinem Freunde schon entgegen und schloß jede Frage mit einer majestätischen Handbewegung ab.

„Die Gräfin schläft jetzt“, flüsterte er. „Es hängt Alles davon ab, daß sie nicht geföhrt wird und möglichst lange schlief.“

„Also hat die Ausficht auf Besserung?“ fragte Cronau ebenfalls leise.

Der Doctor juckte die Achseln. „Der Fall ist ebenso complicirt als interessant. Bisweilen haben wir vor einer bestimmten gefährlichen Komplikation!“ Willen zog den Vater in eine der hinteren Säle und ergriff dort weiter:

„Grave Worgen um drei Uhr kam Herr Cronau nämlich im Garten gefahren. Seit gestern Abend gegen zwölf ist die Kranke dort spazieren gegangen. So soll sie schon seit Wochen die Räume zugebracht haben, immer kummert oder singend. Da haben wir die Aufstufung der Spargelblätter, die in Wasser eingelegt. — Zum Beweise ist die Gräfin seitdem noch nicht wieder gekommen. Stundenlang hat der Stanztramp, in den die Dämme überlagert, angehalten. Nun heißt es abwarten und für strengste Vermeidung jeder Störung sorgen!“

„Still und ruhig ist es doch hier!“ warf Cronau ein.

„Ja, ganz wie in einem Trappistenkloster“, erwiderte Willen. „Die Gräfin ist heute auf ihre ganze Lebenszeit nach den Regeln eines solchen Ordens eingerichtet zu haben. Das ist die Sache, sage ich dir, was ich gebietet und gebietet haben — rein schmerzhaft hat die Frau es darauf angelegt, ihren Körper zu Grunde zu richten, schon seit Jahren hat sie ständlich ein Stück Geduld begehrt. Kann sie von diesem Wahnsinn nicht gelöst werden, so bleibt auch Alles nutzlos, was ich thue, um die Krankheit zu bekämpfen.“

„Doch muß für eine pflegende weibliche Hand gesorgt werden.“

„Die alte Wirthschafterin mag bei ihren Kochkünsten ganz gut sein, aber an ein Krankenbett geht sie nicht, nebenbei muß sie sich selbst noch kümmern. Ich würde auf Marie, die kann hier bleiben — durch die Uebung in der Pflege der Witwe Wäcker ist sie geschickt und zuverlässig geworden wie eine Diakonissin!“

„Da müßt Marie hierher kommen lassen?“ fragte Cronau ernsthaft. „Doch Du denkst ganz verkehrt, wie Du Dich früher über die Gräfin in Bezug auf Marie geäußert hast?“

„Ich weiß, jetzt ist die Frau krank! Da ganz Rasend finde ich niemand als Marie, dem ich die Gräfin anvertrauen kann. Tag und Nacht kann ich doch nicht selbst hier sein. Andere Leute warten auch noch auf mich!“

„Ohne zu antworten, trat Cronau an die Staffeln.“

„Da müßt man?“ fragte Willen.

„Ja“, versetzte Cronau, nach Pfeifen und Paletten greifend, „und eine Erlaubnis von mir daß Du nicht zu brüskiren. Ich verhalte mich ruhig bei meiner Arbeit!“

Willen hatte den Salons verlassen. Cronau arbeitete eine Weile fleißig an seinem Gemälde, mit ununterbrochener Erwartung sah er dabei aber immer wieder durch das hohe, weißgeputzte Fenster in den Garten; eine schmale Lichtung in dem dicken Baumbeisetz gestattete ihm einen Durchblick bis auf das Gitterthor. Endlich hatte er wohl gefassten, was er suchte, denn er eilte aus dem Zimmer hinaus und durch die Reihe von Gemäldern in die Vorhalle.

„Ich werde die Gartenhülfe rufen“, sagte er zu dem alten Diener, dem ein Glöckchen schon einen Einlaß begehrend angekündigt hatte. „Das Fräulein kommt, welches der Doctor zur Pflege der Gräfin hat holen lassen!“

„Sie meinen es doch immer gut mit mir, aber Sie sind mir ein wenig abnehmend. Eigentlich schied ich mich nicht, aber es geht ja hier doch Alles drunter und drüber, und meine Hände sind mir wie zerklüftet.“

Der Vater hatte diese Antwort kaum abgemerkt; schneller als sonst war die hohe Gartenpforte von ihm erreicht und geöffnet.

Als Marie den schmerzhaften Mann vor sich sah, zog es wie ein Schimmer von Freude über ihr ernstes Gesicht, sie begrüßte ihn mit einer fast bezügelten Vertraulichkeit und litt es auch, daß er ihre Hand in der seinen hielt.

„Ist der Doctor Willen noch hier?“ fragte Marie.

„Ja! Er wollte keine Patientin nicht verlassen, ohne sie in Ihrer Obhut zu wissen. Aber er hat Sie sich der Pflege der Kranken Dame widmen, müssen Sie mir einen Augenblick gehen. Für die nächsten Wochen wird Ihnen wohl wenig Zeit bleiben, das Grab Ihrer seligen Mutter zu besuchen. Wir wußten jede Gelegenheit genommen, Sie zu sehen, Fräulein!“

Cronau hatte das junge Mädchen von dem dritten Hauptwege ab in einen stillen Seitengang geführt. Hinter einem dicken Bohlenbalken lag er wieder hin und sah fort. „Sie heute war jeder Tag seit dem Begräbnis Ihrer Mutter für mich ein Tag voll Hoffnung und Glück. Brachte mich doch jede Stunde dem Abend näher, an dem ich Sie sehen konnte!“

„Geben Sie denn in Zukunft mit geschlossenen Augen aneinander vorübergehen?“ fragte Marie lächelnd. „Sie sind doch täglich hier. Oder wollten Sie Ihre Arbeit einstellen, so lange ich hier bleibe?“

„Der Herr Cronau hat Sie für mich haben“, antwortete Cronau. „Nicht stehen, noch sitzen werden Sie unter einem Dache werden, wo man Grabelust zu einem glaubt. Wenn ich Sie bei der alten Gräfinen Hand traf, so erschien mir die ganze Umgebung, die Aussicht auf das liebliche Thal, jede Blüthe, jeder Baum als zu Ihnen gehörend, und Sie selbst wurden unter dem Zauber der Natur unbeschreiblich, effener. Ich hatte geglaubt, daß Sie dort auch für die Stimme meines Herzens ein Ohr haben würden, daß Sie andern würden, was ich Ihnen bisher nicht zu sprechen magte!“

Marie war bei Cronau's Worten erstarrt, unter seinem Blick und doch wie bittend auf sie gerichteten Blick senkte sie die Augen, ihre schlafende Gestalt zitterte.

„Hörte, Herr Cronau, halten Sie ein, sprechen Sie nicht so weiter — nie — nie mehr!“ kam es leise über ihre Lippen. „Dann aber schenken Sie Ihre Bewegung gemächlich zu bewegen; die beiden Hände ineinander verflochten, den Kopf nach aufgerichtet, ohne ihn jedoch zu Cronau hinzuwenden, sah sie fort: „Ich schau mich jetzt! Eine Lage würde es sein, wenn ich mit jetzt den Kopf senkte, als würde ich nicht, was Sie mit Ihren Worten sagen wollen. Habe ich nicht genug. Ihnen zu gefallen, daß es für mich Stunden gab, in denen ich mit ein Glück ohne Sie nicht denken konnte, so werden Sie doch Mannesstolz genug besitzen und sich die Demüthigung einer Abweisung, eines bestimmten Nein erlauben. Eine andere Antwort darf ich, kann ich Ihnen nie geben, wenn Sie zu mir den Kopf senken!“

Marie hatte fest und bestimmt gesprochen, nun aber überdachte ihre Stimme in schmerzlicher Bewegung. „Da verachte auf jedes Glück, — für mich gibt es nur die Pflicht — machen Sie mir die Erlaubnis nicht schmei!“ schloß sie bittend.

„Seine Pflicht ist es, dem Juge seines Herzens zu folgen. Du hörest, Du herrliches Weib!“ rief Cronau begeistert aus. „Ich liebe Dich — ich liebe Dich aus, wie eine Gottheit — mein ganzes Denken, mein ganzes Sein, wie nur Du! Doch daß Du gehst, daß ich Dich verliere, denn Du und ich, wie ich für einander bestimmt! Ich war ein Thor, daß ich lange Wochen wie ein schuldiger Knabe in Deine Augen sah, nicht zu sagen wagte, was ich fühlte. Hätte ich Dich noch in die Arme genommen und wäre mit Dir fortgegangen, ich an das Ende der Welt, wie ein Adler mit der Fährten des einjähigen Fohr! Jetzt hat ein Anderer, der die Liebe nicht einmal den Namen hat, seine vermeintlichen Rechte geltend gemacht, und Du glaubst, es sei Deine Pflicht, ihm zu gehorchen!“

Marie war einen Schritt zurückgetreten, noch einmal sah sie den Vater an und ging ab, dann ging sie weiter, doch zur nächsten Wohnung des Weges. Dort blieb sie, als wenn sie einen letzten Aufschub gesucht hätte, wieder stehen. Cronau war ihr gefolgt.

„Ich werde die Frau des Doctor Willen“, sagte sie. „Wollen Sie Ihrem Freunde die Treue bewahren, wollen Sie das Vertrauen, das er in Sie und in mich setzt, täuschen? Vergessen Sie mich, wie ich verpfeifen muß, was Sie mir gethan haben. Lassen Sie uns beide gehen, wir hätten einen schmerzlichen Trennung geteilt. Kann es Ihnen ein Trost sein, zu denken Sie immer wie einer Verstorbenen, die eine kurze Spanne Zeit glücklich war in dem Gedanken, von Ihnen geliebt zu werden und Sie wieder lieben zu dürfen!“

„Der Schwur vor dem Altar wird zu einem Reineid werden!“ rief Cronau ernst aus. „Wenn es einen wachenden Gott gibt, so kann seine Strafe nicht ausbleiben!“

„Ein Weib!“ fragte Marie trocken und todtenbleich. „Aber nein! Ich achte, ich verehere den Doctor wie meinen Vater. Ich will ihm ein treues, gehorsames Weib werden, um einen Theil meiner Schuld abzutragen. Das ist mein Herzens nicht gebietet kann, wird Gott mir in Gnade verzeihen. Und wenn ich Unrecht thue, so leide ich ja auch die Strafe, die ich mir selbst zugebe, die ein Weib auf sich nehmen kann. Ich —“

Ein schmerzliches Schließen unterbrach die Sprecherin. Als Marie und Cronau sich erlöschten und verwundert umwandten, sahen sie Willen vor sich, der mit dem todtenbleichen Gesicht seine Augen schloß.

„Ich habe für die Gräfin Wolfstedt einen Schritt gethan, — heute früh schon — ich lagte Dir doch vom Stanztramp. Ich bin heute ich dich auf die Pergande gesetzt — da muß ich von dem beständigen Zeug etwas an den Fingern oder an dem Tuch haben geliehen.“

Willen schenke eine Antwort zu erwarten, verlegen rief er mit der Hand seinen Kopf und spähte dann an seiner weißen Weste.

„Du hast Marien den Garten gezeigt“, begann er endlich wieder; man merkte dem kleinen Herrn an, welche Aufmerksamkeit er ihm schenkte, befehligen und gefügt zu schreien. „Das ist aufmerksam von Dir, Herr Willen, die Marie bleibt einige Zeit hier, Du kennst täglich, da mich ich wohl ab und zu ein Stunden finden, wo Du ihr Gesellschaft leisten kannst, wenn sie die frische Luft genießt!“

„An Marie sich wendend, sagte er weiter: „Sei ohne Sorge, Kind, in einem Gefängnis bist Du hier nicht. Komm jetzt nur mit. Ich muß Dir doch sagen, noch Du in Deiner Samartitendunst zu thun hast. Um den Haus und die Kasse macht Dir keine Gedanken, auch um das Uebrige nicht — ich Sorge dafür, daß Alles gut geht!“

Mit dem jungen Mädchen wandte sich der Doctor dem Hause zu. Cronau stand noch lange nachdenkend auf dem schmalen Weg, voll von Zweifel und Hoffnungen, die er sich selbst nicht zu denken und zu lösen wagte.

Lange Wochen war die Gräfin Wolfstedt schwer krank und schmerzte zwischen Leben und Sterben; selbst der Doctor Willen, der sonst den Gläubigen an eine Genesung seiner Kranken nicht aufgab, so lange nach ein Abwürgen in ihnen war, verlor die Hoffnung. Auf seine Anordnung lag die alte Dame jetzt in einem bequemen Bette, das in einem der großen Salons aufgestellt war, halt an dem besten, rauchen Lager in der unendlichen Kammer. Schwere Weine und stärkende Brühen wurden ihr eingegeben, um das schwache Leben in den Körper zurückzuführen, dem jahrelang nur die allerersten letzten Nahrungsmittel erhalten waren, der durch die Verlegung und Pflege zu jedem Wiederstande unfähig gemacht war.

Eudlich liehen die wilden Fieberphantasien, in denen die Gräfin so lange geirrt hatte, nach, die Athemzüge wurden ruhiger und gleichmäßiger, der Pulsschlag deeller und stärker, die Augen traten nicht mehr wie lebend umher, wenn sie sich nach langem todtenähnlichen Schlaf öffneten. Als Willen eines Tages in das Krankenzimmer trat, sah er mit Entzücken und Verwunderung, daß jede Gefahr darüber war. Und nicht nur für den Körper schien die Genesung zu beginnen. Die Gräfin dachte Marie durch einen freundlichen Blick, als diese ihr eine Krone trug, lächelte, schwach und fraglos, wie sie immer noch war, nach der Hand des jungen Mädchens und hielt dieselbe eine Weile in der ihres.

Je mehr die Beförderung vorfortschritt, um so mehr schien die Parvenien der alten Dame zu ihrer Vergangenheit zu wachsen. Geduldig und ohne nur eine Minute zu verziehen, litt sie Alles, was Marie nach dem Doctor's Befehlen vernahm. Dabei sprach sie kein Wort, ihre Wünsche deutete sie durch Gebärden an. Wie war mit ihrem Gebirnen beschäftigt, lag sie geduldig grübelnd und nachdenkend da. Ihre Augen schloßen dann aber wieder jeder Bewegung des jungen Mädchens, wenn sie irgend einen schmerzhaften oder doch fähigen Gang sie ebenfalls genau wie jeden Zug des Gesichtes prüfte.

Nach der Tag kam, an dem die Gräfin mit Marien's Hilfe zum ersten Mal das Bett wieder verlassen konnte. Die Gräfin wurde auf ihren Wunsch in einen Sessel an das offene Fenster gesetzt. Mit dem ganzen Behagen, das ein noch langer Aufenthalt zu neuem Leben erlaubte, empfand, schmeckte sie die würzige, erquickende Herbstluft und wärmte sich in den Strahlen der Mittagssonne.

Keiner konnte seine Freude über den glücklichen Ausgang der Krankheit weniger demüthig als der alte Friedrich. Nachdem er während wie ein Kind, dabei leise vor sich hin sprechend, hing er treppauf, treppab, ging von einem Zimmer in das andere und dann wieder in die Küche, um mit der Wirthschafterin zu plaudern. Vor langem Jahre, als diese Mal die Wirthschafterin und Oberkochen gebeten und die Wirthschafterin gebeten hatte und dadurch zu beweisen anfing, daß sie eine erkrankte, zuverlässige Person werden könne, da hatte Friedrich den Gedanken in Erwägung gezogen, ob diese Rolle es wohl nicht werth sei, sein Weib zu werden. Er brachte damals auch noch vielen Ueberlegen seine Werbung bei ihr an, und Jungfrau Wirthschafterin Albertine zeigte sich in Betracht seiner guten Vermögenslage und sichern Stellung und ihrer eigenen Jahre nicht abgeneigt, ihr Ja zu sagen.

Zum Verstand war es zwischen den Beiden aber doch nie gekommen, denn jetzt hatte die Entscheidung von einem Tage zum andern aufgeschoben, es handelte sich dabei ja auch nur um ihre Privatangelegenheiten, die jeder denklichen Verwicklung nachsehen mußte. Immer älter wurden die Beiden, was ihren Absichten einige Hindernisse einwarf, aber eger und eger fühlten sie sich von Jahr zu Jahr und miteinander verbunden. Immer älter gegenwärtige Schwere und mühsameren verbunden. Immer älter gegenwärtige Schwere und mühsameren verbunden. Immer älter gegenwärtige Schwere und mühsameren verbunden.

Die Wirthschafterin der gemeinsamen Güter und die Sorge um das Wohl der Herrschaft übernahmen. Spät im Herbst, wenn die Natur sich schon zum Winterschlaf rüht, brach meist noch ein Nebel ein in einem Stauden auf, von dem man eine Weile nimmermehr erwartete; wie ein Nachzügler, der seine Zeit verpasst hat, erwehrt und eine solche Spätkrause an, die baldträumend die letzten Blumenbeete verbringt und nicht mehr zur vollen Entfaltung kommt. So blühte auch in den Herzen der beiden Alten nach und nach eine Liebe auf, deren sie sich nicht bewußt wurden. Die wohlthunende Wärme, die, durch Theilung des Leid und Freud, auch Cronau's kleiner Dienste und Aufmerksamkeiten, durch einen vertraulichen Blick oder Pönderrück geäußert, sich mehr und mehr über ihre Tage verbreitete, fühlten sie wohl; aber sie ahnten nicht, daß ihnen nur noch der Hauch einer Flamme zu theil wurde, die dem Neuland Himmelsglück geben kann, wenn sie voll emporleuchtet.

Heute in seiner Freude über die Genesung der Herrin zog es den alten Friedrich höher denn je zu der Freundin. Als spüre er etwas wie von Jugendhermuth in seinen Adern, so ging er ein, mit ihr zu schlafen, und wachte sie früh liebes Mädchen — Endlich, und Tüchlein — Mädchen, die die alte Verachtung erwiderte und ihm zuflücherte, er solle an seine vorigen Haare denken und sich nicht vor den beiden Mädchen lächerlich machen. Fast sagte sie dann fort:

„Ganz zur rechten Zeit sind Sie gekommen! Das Kräftigwerden für die Wägen ist gerade fertig geworden! Ich muß es nur noch anrichten!“

„Gefällig und behende, wie ein junges Mädchen“, sagte die Alte die Stühle mit der Spitze und dem Zubehör aus einer silbernen Kiste; Friedrich wollte jugentlich noch seiner Fröhlichkeit Ausdruck geben und ließ sie mit einem Oberwort in die zungele Wange. Wohl traf dafür ein nicht geringerer Schatz seine Hand, aber das immer noch harte, graue Haar, das ihn dabei umschante, zeigte keine Spur von Jugend oder Uamuth.

„Nun gibst Sie, Friedrich“, meinte die Wirthschafterin. „damit die gnädige Gräfin das Frühstück bekommt! Gott ist Lob und Dank, daß sie wieder noch anders anmutet als Wasser und trockenes Brod. — Gratuliren Sie aber schäme sich, was ich lasse auch Glück zur Genesung wünschen — und so, die Blumen, die nehme Sie auch noch mit hinauf, die schide ich mit dem andern Weibchen aus der Küche. Drei Wochen zum heutigen freien Tage!“ Die Alte legte einen Strauß der schönsten, farbesglänzenden Rosen auf die Walle und wachte sich dann wieder ihren Kochtöpfen zu.

Mit einem freundlichen Nicken hatte die Gräfin ihren alten Diener begrüßt, so daß diesem vor Führung und Freude wieder die hellen Tränen über das trachtige Gesicht rollten, die so mühsam zusammengehaltene Worte, in denen er seinen Glückwunsch ausdrücken wollte, kamen nicht über seine Lippen. Als ihm die Gräfin, die seine Verlangenheit und Aufgegessenheit bemerkte und den Grund derselben richtig deutete, die Hand reichte, da war es um den Rest seiner Selbstbeherrschung geschehen; der große Mann deutete vor seiner Herrin die Knie und läßt laut weinend die garten, abgemagerten Finger.

Die Gräfin selbst machte der aufregenden Scene ein Ende. „Er hat wieder viel Lust und Sorge mit mir gehabt, Vater!“ sagte sie. „Aber nun halten wir Beide auch noch eine Weile zusammen aus, mit dem Gottes Hülfe soll es für Alle besser werden, als es in den letzten Jahren war.“

Friedrich's Augen leuchteten auf, so hatte er die Gedächtnisse seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr sprechen hören; mit erneuter und verdoppelter Freude glaubte er zu bemerken, daß auf der Gräfin's Gesicht trotz der Spuren der langen Krankheit ein Schimmer von Zufriedenheit und Lebenslust sich zeigte. Mit fast jugendlicher Lebhaftigkeit stand der Alte wieder auf und griff nach den Rosen, um sie seiner Herrin mit jener ceremoniellen und respectvollen gekosteten Herbeizugung zu überreichen, deren Reizung ein Verzicht alter Diener in vornehmeren Häusern ist. Aber die Gräfin nahm den würdigen Strauß nicht an. Mit einem schmerzlich wehmüthigen Blicke der Stimme, das nur zu sehr an die Zeit erinnerte, wie sie früher sprach, sah sie fort:

„Blumen — Rosen — nein, Vater, die passen nicht für mich — das müßt er wissen. Nehme Er seine Blumen nur wieder mit hinaus!“

Fron von Wolfstedt schien in ein größeres Einsehen zu verfallen. Eine tiefe Haite stand wieder zwischen ihnen weichen beschwingen Augenbrauen und wurde schärfer und schärfer.

„Rosen — Rosen —“ flücherte sie vor sich hin, „mich haben nur Dornen blutig geirrt — die Spitze des Stacheln ist auch nicht abgestumpft.“ — Mit diesem Aufschrei und gewaltthätigen Aufschreien schloß er die Hände zusammen und ging mit der Hand über ihre Stirn, wie um die läppische, unbeschwingene Haite und alle trüblichen Erinnerungen zu verdrängen.

„Nein, heute will ich Keinem weihen, auch Ihn nicht, Vater“, sagte sie laut. „Geben Er mir seine schönen Blumen. Ich freude mich über diese Rosen, die mich glauben machen könnten, wie lebten im Juni still im Herbst!“

Eine Weile hielt die Gräfin den Strauß in der Hand, sie schenkte sich an den Farben und an dem Duft der Rosen zu erfreuen, dann reichte sie ihn Marien hin.

„Nun, Kind! Du hast Rosen, die gebären zusammen. Deine Jugend soll sonnig und heiter werden, dafür will ich sorgen. Ich habe dir wieder gut zu machen bei Dir, mein Kind!“

Marie hatte die Tasse mit der Brühe wieder auf den Tisch gesetzt und sah die Gräfin erhascht an. Ihre Oberlippe zitterte, ihr Gesicht nahm einen stolzeren, strengeren Ausdruck an.

„Wenn Sie ganz genesen sind, gnädige Frau, so gehe ich wieder. Hier kann ich nur bleiben, solange Sie meiner bedürfen, dann muß ich andere Pflichten erfüllen. Auf Lohn für meine geringe Mühe habe ich nicht gerechnet!“

Das junge Mädchen hatte mit heftigem, hartem Ton gesprochen, die Worte hatten rauch, abweisend geklungen. Die Gräfin sah ihre Pflanzung verwundert und fragte an, aber für einen Moment nur, dann war es, als wenn etwas wie irrationale Verwirrung sie erfüllte.

„Wie eine reife Weibchen!“ rief sie aus. „Königliche Dich nicht, Kind, ich will Dich nicht zwingen, hier zu bleiben, damit Du Deine geliebte Jugendzeit bei einer gräflichen Alten verbringe. Ich bin auch nicht so egoistisch, daß ich Dich ganz für mich behalten, Dich Deiner Mutter entziehen will. Nur eine Stunde am Tage mußst Du für mich übrig haben!“

Marie schüttelte den Kopf. „Allo eigenartig müßt Du sein?“ fuhr die Gräfin fort. „Du und Deine Mutter, ihr müßt Euch nun wohl fast täglich von mir um Verzeihung bitten lassen, daß ich Euch fortgeschickt, als ihr damals zu mir kamt? — Gut, ich will Deine Mutter um Verzeihung bitten. Ihr habt keine Rollen auf mein Haupt geschmeißelt. Mich hat das Unglück, das Leid hart gemacht, aber ich will demüthig werden, wenn ich meine Schuld gegen Euch sühnen kann!“

„Fron Gräfin, Sie irren sich — Sie bedauern mich!“ rief Marie ein. „Meine Mutter —“ sie hielt schnell inne, der Gedanke, daß die Gräfin lieberhaft angesetzt sei, die volle Herrschaft über ihre Geisteskräfte noch nicht besaß und durch eine Erklärung, durch ein längeres Gespräch nur noch erregt werden könne, ließ sie von jeder Erwiderung für jetzt absehen.

„Sie müßt jetzt etwas genießen, gnädige Frau, und dann eine Weile ruhen!“ meinte Marie. „Sie sind angegriffen und dürfen die erste halbe Stunde nicht mehr sprechen!“

„Der alte Tante schalte und schalte mehr Pflanzung zu!“ rief Marie ein. „Ich will eine gesunde Kranke sein. Um so früher werde ich in wieder so zu Kräften kommen, daß wir uns ausplaudern können!“

Cronau hatte während der Krankheit der Gräfin eifriger und fleißiger denn vorher an seinem Gemälde gearbeitet. Dem Anschein nach wollte er die Verwendung seines Werkes nun möglichst schnell beschaffen. Bei seinem täglichen Kommen und Gehen vertrieb er jedes Sammelstücken mit Marie; die herrlich sich schließenden Seitenhänge des Gartens betrat er überhaupt nicht mehr. Wenn er aber im Hause die halblaut und doch so metallische Stimme des jungen Mädchens zu hören glaubte, so wurde er gepackt, um sich seinen Ton entgegen zu lassen. So war es von dem Fenster des rechten Salons, der ihm immer noch als Altes diente, daß Marie sich nach dem Doctor's Besuche im Freien erging, so war es, als ob eine wunderbare Macht auch ihn hin- und herführte; er lehrte er wieder um, wenn er die Hand schon erhoben hatte, um die Thür zu öffnen; seine Augen umflogen sich, wenn er dann an das Fenster prüft und die Arme ausbreitete, als wenn er ein fremdes, schon entlassenes Gesicht sehen und halten wollte. Die Abendsonne sah den jungen Vater stets auf der alten Steinbank am Ufer des Hofes, nur so seine Weile hinüberstreifen und nach dem Rasen, dessen Baum, nun ganz entlaubt, kein Gras, seinen Laubstreu nicht verdecken. Noch wehmüthiger wurde sein Gesicht, noch schmerzlicher bewegte seine Lippen, wenn er sich dann umwandte und auf die Gruppe von Mädchen blickte, die sich dem Hofe zu schloß. Langsam, aber fest, wachte der Mann an der Türe, die bestimmt waren, der Doctor's neue Gläubigkeit und neues Glück einzuflößen.

In verschiedenen Mälen schon hatte Cronau seinen Freunde Willen gefragt, daß er abbrechen wolle, daß wichtige neue Aufträge und unauflösbare Verhältnisse ihn nach der Residenz zurückriefen. Der Doctor wies dann immer auf die baldige zu erwartende völlige Genesung der Gräfin hin, die es doch mit Recht unbedenklich bemerken würde, wenn der Vater ihre Krankheit bemerkt habe, um zu verhindern, ohne den übernommenen Auftrag zu verlassen. Cronau ließ sich auch leicht genug überreden. Er wollte aus Waise fort, um einem Sammelstücken mit Marie zu entgegen; er wachte, daß er nicht fort genug sei, um von seiner Liebe zu schwärmen, wenn er die Gräfin noch allein sah. Entzückt wachte er für ihn dann eben so hoch und hart ab, wie früher, aber sie zeigte sich auch schwach wie ein lebendes Weib, gab ihm das Antwort, und er und sie brachten dem vertrauten Freund die Hände zu Tausen. Und doch wieder hielt es ihn wie mit Fäden und Ketten in Waise fest. Der Gedanke, nach der Marie nicht Gräfin's Weib, nach kann jetzt ein Unbeschriebenes des Rasen lösen, der nicht je gezogen, nur erst löse geschickten ist, hielt ihn zurück, hielt ihn aufrecht, gab ihm täglich neue Hoffnung. Cronau's Gesicht, mit Willen über seine Liebe zu Marie zu sprechen, ihn zu beschwören, das junge Mädchen freizugeben, das unglücklich werden würde, wenn es sich seinen Pflichten nicht pflegte, wurde von dem Doctor stets bereit. Sobald der Vater nur ein Wort äußerte, was als eine Einleitung zu diesem Thema gellen konnte, so knüpfte Willen auch schon sein drausgesprochenes und ging eilig wieder dem Besuche fort, daß ein Schwerekanke ihn erwartete.

Die Gräfin in „Rosen Stern“ suchte Cronau in den Abendstunden nur noch selten auf, und wenn er dort eintrat, so war er schweigend, still und beschloffen. In sein Glas blickend, sah er dann da, entweder gar nicht trübend oder aber ausgeblühten Pfaffen leidend. Auch seine Worte wechselte oft so plötzlich, daß er sich einer übernatürlichen aufgelaufenen Fröhlichkeit hingab, nachdem er schon noch für jede Frage nur eine einsylbige Antwort gehabt hatte.

(Beilage folgt.)

## Die Kaisermanöver.

• Ueber die manöver zum Abzuge gelangten Kaisermanöver des Garde- und des III. Armeecorps wird noch berichtet:

• Wärsberg, 19. September. Bezüglich der geführten Manöver, von dem bereits berichtet worden, daß es dem III. Armeecorps gelang war, das Befehle des Kaiserthums zu befehlen, ist noch berichtet, daß die Schiedsrichter den Hauptteil des Oberzugs gegen den linken Flügel des Kaiserthums, welches bekanntlich die Hauptrolle der Kaiser und König befehligen, als abgeklungen erklärten. Für den heutigen Morgen Tag der großen Kaisermanöver: nachdem am 18. September bei Taboritz der zur Aufstellung des kaiserlichen linken Flügels gehörige Oberzug des Oberzugs abgewiesen werden war, ging in dem Generalcommando die Kaserne ein, daß von den Einrückungsgruppen von Wärsberg 6 Bataillone und 3 Bataillone als Verhinderung des Oberzugs und Jahnstraße in Wärsberg gegen Norden leise und dort in den Kasernegebäuden einströmen wurden. Mit dieser Einrückung sprach der Oberbefehlshaber der Operation die Erwartung aus, daß es nämlich dem Oberzug gelingen würde, die Linie der Kaiserthums durch zu gewinnen.

Der commandierende General befehligte, das weitere Vorgehen auf den 19. zu entscheiden, sollte kein Feind, welcher sich hinter die Linie Wärsberg-Rothel und Wärsberg, nicht und vertheilt sich durch Kaserne in der Linie Wärsberg, Taboritz, Kaserne, Wärsberg, die Kaiserthumslinie zwischen Wärsberg 6 Bataillone, die Kaiser-